

Die Schule im Kapitalismus

Jedes Kind, welches noch im Sandkasten spielt, weiss was ihm bevorsteht. In der bürgerlichen Gesellschaft kommt keineR um sie herum: Die Schule!

Bei der Mehrheit der SchülerInnen ist sie nicht sonderlich beliebt, trotzdem müssen alle hin. In modernen Staaten ist die Schulbildung nicht nur ein Recht und Privileg gegenüber sogenannten Drittwelt-Länder, sondern eine Pflicht. So kommt es dann auch, dass der Staat die Ausbildung seiner Schützlinge von A bis Z organisiert. Er stellt Lehrpläne auf, bestimmt den Lernstoff, bildet LehrerInnen aus und legt die verschiedenen Schulstufen fest.

Ganz schön viel Aufwand, welcher der Staat für seinen nationalen Nachwuchs betreibt. Doch was will der Staat damit? Was ist sein Interesse? Und was ist der Zweck der ganzen Veranstaltung?

Als SchülerIn hört man immer wieder, wie wichtig es sei die Schule zu besuchen, damit man „etwas“ lern und mal „etwas“ aus einem wird. Das dieses „etwas“ bei den Leuten ganz unterschiedlich rauskommt, ist in der kapitalistischen Arbeitswelt gut sichtbar. Aus der/dem einen wird einE AkademikerIn, aus der/dem anderen einE HilfsarbeiterIn auf der Baustelle. Ganz im Sinne dieser Unterschiede ist die Volksschule auch organisiert. Die unterschiedlichen Bildungsabschlüssen münden so dann auch in der Hierarchie der Klassengesellschaft. Der Nachwuchs soll für die unterschiedlichsten Funktionen und Berufe der Gesellschaft nutzbar gemacht werden. Es kann schliesslich nicht jedeR einen Professoren Beruf haben.

So legt der Staat dann auch den Bedarf an besser und schlechter Ausgebildeten im Schulsystem fest. Schon beim Einstieg in die Volksschule ist klar, dass nicht alle ins Gymnasium kommen und dass ein Teil der SchülerInnen die Realschule besuchen wird. Wer sich gegen seine MitschülerInnen durchsetzt, dass heisst bessere Noten erhält, darf in die höhere Schulstufe aufsteigen. Die SchülerInnen werden in dieser Leistungskonkurrenz einer Selektion unterzogen, welche darauf beruht in einer vorgegeben Zeit - also bis zur Prüfung - den vorgegeben Stoff möglichst korrekt wieder zu geben.

Ist also der Zweck der Schule die Selektion, erstaunt es nicht, dass das „Aneignen von Wissen“ nur Mittel dazu ist. Denn nach den Prüfungen interessiert nicht mehr, was falsch war. Bemühungen, dass diese Wissenslücken bei allen SchülerInnen aufgehoben werden, sind keines Wegs vorhanden. Es ist nicht das Ziel der Schule, dass die SchülerInnen etwas lernen, sonst würde man sie solange und mit den geeigneten Mittel unterrichten, bis sie den Stoff begriffen haben.

Vom Standpunkt des Lernens ist es dann auch unsinnig ausgerechnet die SchülerInnen, welche in der Konkurrenz als VerliererInnen dastehen von mehr Wissen auszuschliessen und sie in Schulklassen einzuteilen, wo noch weniger gelernt wird. Im Gegensatz zu ihnen werden diejenigen, welche sich bis zu den Prüfungen mehr Stoff aneignen konnten noch „gefördert“ und in höhere Schulstufen eingeteilt. Wer einmal abgehängt hat, hat seine Chance meist vertan.

Dabei kommt die Volksschule oft als besonders gerechte Institution daher, weil alle sie unter den gleichen Bedingungen besuchen können. Chancengleichheit heisst das Prinzip. Das damit nicht die Gleichheit im Resultat gemeint ist, wird bei der Betrachtung der unterschiedlichen Abschlüsse, die angestrebt werden, schnell ersichtlich. Die Gleichbehandlung der SchülerInnen bedeutet dann auch, dass jedeR mit den Voraussetzungen, womit sie/er in die Leistungskonkurrenz einsteigt schauen muss, wie sie/er zu recht kommt. Die Unterschiede werden durch die Gleichbehandlung eben nicht abgeschafft, sondern aufrecht erhalten. So erstaunt es nicht, dass SchülerInnen, welche nicht Deutsch als Muttersprache haben oder deren Eltern sie beim Lernen nicht unterstützen können, meist auch als VerliererInnen in der Konkurrenz herauskommen – Ausnahmen bestätigen die Regel.

Wer will, dass die Leute etwas lernen, kommt nicht darum herum sich mit den herrschenden Verhältnissen zu befassen, Zwecke, wie den der Schule zu kritisieren und andere davon zu überzeugen, dass die kapitalistische Gesellschaft nicht die ist, die wir wollen.